



Der Raucher

Adrian Brauner

J U G E N D

MÜNCHEN 1939 / NR. 11 / STADT DER DEUTSCHEN KUNST · PREIS 40 PFENNIG

So höflich ist die Straßenbahn

Auf der Plattform der Linie 29 steht ein altes Frauchen, das sichtlich noch nicht allzu oft in München war. In der Maffiestraße pupst sie den Fahrer am Arm. „Sie, bitt schön, da vorn am Eck halten S' dann a bißel! I steig dort aus und kauf mir a Paar Schuh! Gel, und Sie warten mir schon! I bin glei wieder da!“

Der Straßenbahner hat als rechter Münchner Sinn für Humor. „Ja, freilich! Wunders, frauerl. Da brauchen S' Eahner gar net so schickn!“ Und hilft ihr beuttsam beim Aussteigen.

Die Frau kauft ihre Schuhe und, als sie herauskommt, steht tatsächlich der Wagen der Linie 29 draußen. Es ist natürlich ein anderer, aber das fällt ihr nicht auf. Sie steigt hochbeglückt ein und sagt zu dem erkaunten Schaffner:

„Des muas i scho daboam erzähl, wie nett die Münchner Straßenbahner san! A halbe Stund wartens auf mich! Des hätt i mer net denk!“ —

Der Altersunterschied

Am Starnberger Bahnhof stehen zwei halbbrüchige Jungen am Schalter und der eine schiebt ein Geldstück hinein: „Bitt schön, i frieg zwoa Kinderkarten nach Pasing!“

„Kinderkarten?“ fragt der Beamte zurück und mustert die beiden zweifelnd. „Also, du bist ja doch ganz gewiß schon über zehn Jahre alt!“ — Aber der Bub läßt sich nicht verblüffen. „Ah na, da täuschen S' Eahner! I bin erbt neun-abals!“

„So!“ sagt der Beamte wieder. „Und was ist mit dem andern da draußen?“ — Das bringt den jungen Reizenden doch etwas aus der Fassung. „Der? Der — des is mei Bruder! Aber der is noch an Monat jünger wie i!“ —

Und dann gingen beide betrübt zu einem anderen Schalter. Sie konnten sich nicht erklären, warum ihr Anliegen plötzlich so energig abgewiesen wurde...

Übertriebene Etikette

Der Hans ist ein recht unternehmungslustiger junger Mann, der im Wirtshaus gern einen hebt. Der Vater hält allerdings drauf, daß solche Sitzungen die Polizeistunde nicht überschreiten. Aber, wie's halt geht, der Hans kann sich nicht recht damit abfinden und bleibt länger sitzen, wenn es recht gemüthlich ist.

Mit dem Nachhausekommen hat es dann freilich einen Haken, weil der Vater einen leisen Schlaf und eine feste Handschrift best. So ist es wieder gut nach Mitternacht geworden, bis dem Hans das Geimgehen einfällt. Er schleicht also zu seinem Haus, klettert durch das Toilettenfenster herein und zieht sich im „Häuschen“ aus. Damit hat er eigentlich schon gewonnen. Die Kleider rollt er zu einem Paken zusammen und verpackt sie. Wenn ihm der Vater auf dem Gang begegnet,

JUGEND



ganz unschuldig: „Ja mei, des siehst doch. Hausmüssen hab i halt.“ — Patzch, hat er eine Watschen jigen. „Du Lügen-schüppel. Wi draßst net an. Mußt du zum Aufstaußelgeben an Kragen und Kravatten anziehn, hat...“

Zuviel verlangt

Nach Feierabend gehen der Giasl und der Jackl zum Wirt und kaufen sich vor dem Heimweg noch eine Maß. „Du, Giasl!“ sagt der Jackl, „hast du a Feuer?“ — Der Giasl langt ihm die Streichholzschachtel über den Tisch. Sagt der Jackl wieder: „Du, Giasl, hast du an Tabak?“

Der Giasl ist ein guter Kerl, der hergibt, wenn er was hat. Er greift in die Tasche und reicht dem anderen den Tabakbeutel hin. „Danke schön!“ sagt der Jackl. „Hast du a Pfeifen, Giasl?“ —

Jetzt wirds dem Giasl aber doch zu dumm. „Ja, Herrschafft!“ fährt er auf. „Brauchst mei Maul vielleicht aa no?“

Böse Berichtigung...

Marichen hat seit längerer Zeit einen „festen Herrn“, der Anwendungen von löblicher Standhaftigkeit auf Lebenszeit verrät. Es ziemt sich also, ihn einmal zu einer kleinen Festtafel, ganz zwanglos, zuziehen. Junggefallen pflegen dabei Vergleiche mit ihrer sonstigen Lebensweise zu ziehen, die Schmeichelei nach einem eigenen Heim erwecken.

Marichen hat zur Feier des Tages eine schöne Gans gebraten, die sie jetzt herbeiträgt, und vor die Mutter hinsetzt. Der junge Mann, der seinen Platz neben der Hausfrau hat, ist hocherfreut. Um dieser Freude Ausdruck zu geben, sagt er lächelnd: „Schön, jetzt singe ich direkt neben der fetten Gans!“

Die korpulente Schwiegermama in spe guckt ihn etwas erkaunt an und er merkt bekommen den Doppelsinn. „Verzeihung, gnädige Frau!“ stottert er nun vollkommen aus der Fassung gebracht: „Ich meinte die Gans — auf dem Tisch!“

Die Klarstellung wirkte allerdings noch verstimmernd.

Es kommt ihr nicht drauf an...

Die Straßenbeleuchtung im Dorf ist nicht eben verschwenderisch. Wenn der Herr Pfarrer vom Stammtisch heimgeht, muß er sich immer mit der Blendlaterne seinen Weg durch die Pflügen suchen. Dabei hört er gelegentlich gewisse lässliche Schmählichkeiten. Eines Nachts sieht er, wie vom Kammerfenster einer Bauernroster ein Mannsbild aus dem Schein der Laterne flüchtet.

Am nächsten Tag trifft er zufällig das Mädchen und redet sie schmeichelnd an: „Gel, Keel, gestern auf d' Nachtab i die an Liebhaber verprengt!“

Die Keel schupst nur die Achseln: „O mei, was des nachert scho is! I hab ja no zwoa!“ ... Wofert!

Derings

Der Nichtskönnner

Ein Mensch, in einem jähren Strudel Von widerwärtigem Lobgehudel Emporgeschleudert wild und weit, Steigt in den Glanz der Ewigkeit. Doch in der Region der Gletscher Gefriert das eitle Lobgeplätscher. Der Mensch, umragt von Geistesriesen, Ist auf sich selber angewiesen. Und fühlt, im Innersten verstört, Daß er nicht recht hierhergehört. Arm und verlassen hockt er droben. Doch wer kann ihn herunterloben?

Eugen Roth

Kann er sich gut herausreden. Er war eben „mal draussen“. Ganz leise schleicht er zu seinem Zimmer, aber eben erwischt ihn der Vater noch mit der verhänglichen Frage, wo er herkomme. Der Hans tut



„Hausmusik“

R. Pletesch



Asamschlüssel

Richard Pietzsch

Richard Pietzsch

Ich wurde am 25. März 1872 zu Blasewitz-Dresden geboren. Der Besuch der alten Dresdener Kunstakademie, die damals in den letzten Jügen lag, förderte mich wenig, der kurze Besuch der Münchener Akademie unter Stuck etwas mehr. Alles gab mir erst die unverfälschte Natur, der ich mich stürmisch zum Studium in die Arme warf, mit der ich ohne Lehrer um ihre Schönheit Körper an Körper rang wie auch heute noch. Die kaum

beachtete Schönheit des Hartztales bei München stempelte mich früh zum Hartzmaler und ich hoffe, so wie sich diese Bezeichnung für mich nach zwanzig Jahren durchgesetzt hat, so wird man mich später als den Maler jeder Naturschönheit, mit der ich in Berührung kam, bezeichnen — ganz gleich ob sie in Schweden, Corsika, Italien, Frankreich zu finden ist — um die ich ebenso ehrlich als Maler gerungen habe als um die des Hartztales.

Die kleine und die große goldene Medaille des Münchener Glaspalastes, die Ehrenmitgliedschaft der Münchener Kunstakademie, der Villa-Romanapreis des deutschen Künstlerbundes, der Nürnberger Deutsche Albrecht-Dürerpreis, das Münchener Keiſerpendium und zuletzt Atelier und Wohnung des der Stadt München gehörenden Hansschloßs hier in München, Maria Einsiedel, fielen mir zu. Ich hoffe, es wird mir vergönnt sein, die 200jährige



Sonntag

Richard Pietzsch

Künstlerische Tradition des Pfamschlosses würdig fortzusetzen.

Bilder von mir befinden sich in der neuen Staatsgalerie zu München, in der Münchner-Secessionsgalerie zu Schleißheim usw."

So erzählt der Künstler selbst, von seinem Schaffen, seinem Streben, bescheiden und knapp drängt er die Fülle seines Schaffens in ein paar Sätze. Uns aber bleibt noch zu berichten, daß sich im 200 Jahre alten Pfamschloß die Balken des Bilderbodens biegen, unter der Last der Bilder, die der Künstler in einem fleißigen Suchen nach der Wahrheit der Kunst schuf; selten mag ein Maler so vielfältig das Leben in sein Werk gebannt haben wie er. Und dennoch bleibt dieser Vielfalt des Schaffens ein großer, starker Klang übergeordnet: die heiße Liebe zu seiner Landschaft, zum Pfartal, das er immer wieder entdeckt, in jedem neuen Bild.

Er selbst hat einmal gesagt, daß über seinem künstlerischen Streben der Leitsatz stünde: „Die Natur verwahrt streng versiegelt ihr Bestes bis sie mit Ehrfurcht angeschaut wird.“ Und mit tiefster Ehrfurcht und Ergriffenheit steht der Künstler nach seinem eigenen Bekenntnis vor der Natur, er scheut keine Anstrengung, fürchtet weder Regen, Schnee, Sonnenhitze und Sturm, er ringt und wirbt um sie, ein glühender Jüngling mit einem begeisterungsheißen Herzen.

Und so tragen seine Bilder alle jenes Geheimnis, das um die lebendige Welt draußen weht, seine Farben glühen, leuchten und dämmern, voll Wind, Raum und Sonne, die Himmel seiner Landschaften tragen die Luft der Jahreszeiten, die uns die Welt so seltsam verflärt.

Und weil er aus der Wahrheit der Landschaft schafft, weil ihm alles Klügel und Symbolisieren an ihr verhaft, ja fremd ist, darum tragen auch seine Menschen die Echtheit ihres Wesens, das die Landschaft bestimmt, seine Bauern sind Bauern, die aus der Erde wachsen und ihre Gesichter tragen den Geist der Landschaft, der sie prägt.

Und wie er alles Unedle, Scheinheilige, alles Verfälschte, Glatte und alle Schminke und jede Pose haßt, so liebt er

leidenschaftlich alles Kernige, Ursprüngliche, Gerbe, Naive, Unbewußte und Kindliche. Und er bekennet, daß ihm ein im Schweiß seiner Mühe schaffender Arbeiter oder Bauer in der Schönheit seiner nutzbringenden Bewegung in seiner farbigen Kraft ebenso darstellenswert erscheint wie etwa ein sorglos spielendes Kind unter weiten Sommerhimmeln.

„Des Sturmes gewaltiges Draußen verpflichtet mich ebenso zur Darstellung wie die Abendstille, wenn die Farben zur Ruhe geben!“ sagte er zu uns, als wir in seinem stillen Schloß da draußen im Pfartal ein paar Bilder für die „Jugend“ aus dem reichen Schaffen dieses Künstlers wählten.

Und zum Abschied prägte er noch seine künstlerische Überzeugung in ein paar Sätze, die am besten den Menschen und Künstler Richard Pietzsch charakterisieren können:

„Man muß vor allem ein Kind seiner Zeit sein, in der künstlerischen Darstellung ihrer charakteristischen Motive, wenn man sie künstlerisch überleben will! Nach dem, was man Neues, Besseres an künstlerischer Äußerung zur übernommenen Tradition dazu gebracht hat, wird man später beurteilt.“

Nur durch tiefstes Naturstudium können wir wieder zur Klassizität kommen, denn ohne diese saure Anstrengung wären die Alten auch nie Klassiker geworden. Der Vorbehalt fühlt der Künstler sich verantwortlich für die Verwaltung des Teiles von Talent, das ihm in die Wiege gelegt wurde...“ — nd



Der große Reiter

Richard Pietzsch



Isarbett im Vorfrühling

Richard Pietzsch

Zum Dienst an der Feuerspritze befohlen . . .

Von Wilhelm Schmidbom

Ging es uns so gut: Meinem Freunde A. und mir? Ich weiß es nicht mehr. Aber jedenfalls hatten wir uns jeder ein kleines Haus gemietet, in dem hundertfarbigen Murnau, das auf einem Grabhügel vor den Alpenfelsen hingebaut ist.

Mein Freund A. wohnte mitten zwischen den Häusern der Hauptstraße. Wenn er Harmonium spielte, hörten ein paar hundert Menschen in ihren Häusern zu. Er lebte gesellig unter den Menschen des Ortes, und in seinem Hause tollten die zwei Knaben gut für zwanzig Hunde.

Mein Haus hingegen lag am äußersten Rand des Hügels. Zwischen ihm und dem Ort atmete ein Garten, um dessen weißen Zaun man eine Viertelfunde herumging. Mir stand nur ein kleiner Teil davon zu. Aber in diesem Teil war ein Rest von Tannenwald zurückgeblieben, der den ganzen Ort für uns unsichtbar machte.

Wir hatten viel Zeit. Wir waren jung und darum faul. Unsere Frauen (und selbst die Kinder) hielten uns zwar zur Arbeit an, aber wir krochen lieber auf den Bergen herum, schwammen im schwarzen See mit den sieben Inseln, schossen mit

den Fahrrädern über die weißen Straßen, und in den weitestgelegenen Dörfern bellte uns schon kein Hund mehr an, sie kannten uns alle . . .

Bäume im März

**Nicht müde werden. Wie die Bäume sagen,
Die nun vergessend, was der Winter raubte,
Wie oft sie schon der kahle Herbst
entlaubte,**

**Die Knospenäste in den Himmel schlagen.
Nicht müde werden. Über ihrem Haupte
Ergießt es sich von dunkelblauen Tagen.
Der Frühling, den die Purpurzweige wagen,
Ist immer wieder der zuerst geglaubte.**

**Sie bleiben jung, ob auch die Jahre
schwinden,**

**Weil sie sich von dem Reinsten nur
ernähren,**

**Das zeitlos ist und aus den Lüften taut.
Ihr Atem hebt und senkt sich mit den
Winden,**

**Die Sonne ist die Speise, die sie zehren,
Und dann und wann ein heller Vogellaut.**

Jullius Zorzer

Einmal haben wir an einer Telegrafentaste einen weißen Zettel. Es war eine Bekanntmachung, nach der sich alle Männer des Ortes am nächsten Tag, Sonntag, zu einer Feuerwehrübung zu melden hatten.

Wie! Wir waren ja auch Einwohner! Mussten wir mitdienen?

Mein Freund fragte es und sah mich erschreckt an.

Ich beruhigte ihn. Nein! Unsere guten Murnauer sehen uns wohl als Gäste, aber keineswegs als ihresgleichen an . . .

Ich ging nach Gaus, setzte mich an die Schreibmaschine und verfertigte einen Zettel, der genau wie ein Amtszettel aussah. Hier und da war zwischen den Worten ein Zwischenraum gelassen, der aus Punkten bestand und mit der Feder auszufüllen war. So sah dieser Zettel aus:

Marktgemeinde Murnau

Der (Gaus A., Schriftsteller) Gaus-Str. (175) wird hiermit aufgefordert, zu der (morgen den 16. Oktober) stattfindenden Übung der hiesigen Pflichtfeuerwehr morgens um (1/7) Uhr pünktlich zu



Feiertag im Dorf

Richard Pietzsch

erscheinen, und zwar zum Dienst an der Spritze. Die hierzu benötigte Ausrüstung bestehend aus (Koch, Helm, Beil) ist selbst zu beschaffen. Verschäumnis sowie ebenso verjährtes Gefässen wird nach § 234 des V.G.S.B.W.G. mit Geldstrafe bis zu fünfzig Mark oder dementsprechender Haft geahndet.

Der Gemeinderat.
Markt Murnau.

Darunter setzte ich einen unleserlichen Namen und machte mit einem Dreimarkstück und einem silbernen Löffel ein Adlerwappen, das die Stelle eines Ortswappens vertreten mußte.

Diesen Zettel warf ich heimlich in Aschens neuen Briefkasten.

Raum eine halbe Stunde später stürzt der Freund in unser Haus. Er vergift sogar die Schuhe abzuputzen, und holt den Zettel aus der Tasche. Der Zettel ist ganz verregnet, er hat ihn wohl unterwegs öfters hervorgezogen, um ihn immer wieder zu lesen. Des Freundes Gesicht ist eine vor Enttäuschung verzerrte Maske.

„Hast du auch einen solchen Zettel?“

„Hier“. Ich zeigte ihm meinen Zettel, der ein Durchschlag des seinen war.

„Und zu was für einem Dienst bist du bestimmt?“

„Bei der Spritze“...

Ich hatte es also nicht besser, und der Freund beruhigte sich.

„Schau, eigentlich ist das eine interessante Sache! Mal was Neues. Wer in Berlin hat schon einmal an einer

Die Waldbauern

Wenn sie in der Ebne Äcker wenden,
Roden wir den Berg mit groben Händen.
Wenn sie säend durch die Fluren stelen,
Können wir im Reut den Gräßling pelzen.
Wenn im Tal die Weizenähren reifen,
Müssen wir zu Axt und Säge greifen.
Wenn die Unterländer Mannel richten,
Fällen wir die ausgejähren Fichten.
Klopfen durch das Tiefland Drischelschläge,
Reißen wir die Stämme nach der Säge.
Backen sie im Gäu die Gugelhupfe,
Ziehen wir den Schlitten aus der Schupfe.
Drunten ernten sie nach hundert Tagen
Wir nach hundert Jahren voller Plagen.
Drunten schafft sich's leichter und
geschwinder:

Aber Herren sind wir drum nicht minder!

Johannes Linke

Spritze gestanden? Und einen Feuerwehrhelm aufgehabt?“

„Jamos!“ schrie er. „Feuerwehrmann in Murnau! Wer denkt in Berlin an so was! Das gibt einen herrlichen Zeitungsartikel!“

Er kannte davon, um sich die nötigen Ausrüstungsgegenstände zu beschaffen...

Am nächsten Morgen um dreiviertel sieben lag ich natürlich wobligh zu Bett und wartete darauf, daß der Freund anstürzte und sein Beil nachgeduldig gegen mich selbst schwang. Aber der ganze Sonntag morgen ging ungepödet dahin, ebenso

der Mittag. Ich werde ungeduldig über diesen stummen Verlauf des Streiches.

Da, am späten Nachmittag, die Berge verfließen schon im Nebel, erscheint mein Freund. Sanft, ein wenig ernst, spricht er von allerhand, sagt dann nebenbei:

„Gut übrigens, daß du heute morgen nicht da warst! Die Sache war Schwindel!“

„Die Übung?“

„Nein! Aber das, was wir dabei zu tun hatten! Unsere Spritze!“

Er sah mich keineswegs an, kramte in den Büchern auf dem Tisch.

„Toll“, sagte ich, „gut, daß ich mich verschlafen habe.“

Auf einmal sieht er mich voll und väterlich besorgt an, fragt:

„Sag mal, du hast doch mit der Sache nichts zu tun?“

„Ja? Wieso?“

Ganz ruhig bleibt der Freund und sagt:

„Ja, ich war beim Bürgermeister. Der Bürgermeister ist außer sich vor Wut. Er sagt, das ist Fälschung einer amtlichen Urkunde. Er gibt nicht nach, bis er den Kerl heraus hat. Gefängnis ist dem Kerl nach dem Gesetzbuch sicher.“

Es fiel mir wahrhaftig schwer, ebenso unbefangenen zu bleiben, wie der Freund war. Er nahm sich ein paar Bücher unter den Arm und ging.

Ich aber begann durchs Zimmer zu laufen, vom Fenster zur Wand, von der Wand zum Fenster. Ich suchte, bis ich wirklich so was wie ein Gesetzbuch fand. Meine Strun wurde nicht heiterer, als ich

Der Knecht des Grünner

Eine Geschichte von Rudolf Witzany

die Strafen las, die für derartige Vergehen tatsächlich ausgelegt sind. Ich schrieb einen Brief an den Bürgermeister, einigermassen hochmütig. Ich zerriß diesen Brief und schrieb einen geradezu demütigen. Ich zerriß auch diesen und versetzte einige Scherzreime. Aber dann brach mir der Schwitz aus, und ich zerriß auch dieses Blatt.

Ich ging vor die Tür, rannte durch Garten und Nacht und dachte mir eine Rede aus, die ich dem Bürgermeister halten würde. Ich sprach laut, ich schrie in die Bäume. Ein Sturm hob sich auf und antwortete mir. Ich begann laut zu lachen, ein ganz fremdes Gelächter, und kloppte in der Vorstellung dem Bürgermeister auf die Schulter. Die Meinen sahen aus dem Fenster nach mir herunter und wunderten sich. . .

Ich verbrachte in meinem Bett eine fast schlaflose Nacht.

Um zehn Uhr des nächsten Tages zog ich mich dunkel an, setzte sogar einen Hut auf mein sonst immer frei getragenes Haar und machte mich auf den Weg, der gegangenen sein mußte: zum Bürgermeister, der Herr über meine Freiheit, ja über mein ganzes Schicksal geworden war.

Zeigte sich da nicht des Freundes Kopf am fenster Verschwindet der Kopf nicht merkwürdig schnell?

Es wird ein Jertum von mir gewesen sein. Voll Triumph und Hohn, so scheint es, folgen mir die Blicke der Bürger, die vor ihre Türe treten. Aber in den Augen der schönen Keis, der Tochter des Bäckers, zeigt sich ein rätselhaft verräterisches Lächeln.

Ich gehe entschlossen auf die andere Straßenseite, geradewegs auf das Rathaus zu.

Aber da tritt auch schon mein Freund aus seiner Tür.

„Wohin?“ fragt er.

„Oh, nur aufs Rathaus, Hundsteuer.“

Als ich vor der Tür des Rathauses stand, und die Hand zur Klinke hob, rief der Freund mir nach. Ich drehe mich um, sah in sein Gesicht. Von der Bäckerstür schnellte unzeitgemäß Keis' silbernes Lachen auf.

Was aber erfolgte jetzt?

Ein Mann kam über die StraÙe her, aufs Rathaus zu. Wir machten beide Plag, ich grüßte tief und erschrocken.

„Wer war das?“ fragte mein Freund.

„Der Bürgermeister!“ sagte ich, verwundert, da mein Freund doch angeblich gestern mit ihm gesprochen hatte.

Im gleichen Augenblick wußte ich.

Wir lachten beide, jeder hatte Grund. Wir schüttelten uns die Hand, wie Kinder nach dem Kampf.

Die Sonne lach durch den Nebel. Wir nahmen zwei Boote und ruderten um die Wette auf den See hinaus. Wir schrien das letzte Gewölk an, bis das Blau des Himmels vor unserm Lach herauskam. . .

„Sollst es gut haben“, sagte der Grünner-Bauer mit seinem dünnen, ewig griesgrämigen Lächeln zu dem Peter Bachler, als der als Knecht auf dem Hofe Einstand hielt. „Nur will ich dir gleich sagen, daß wir mit dem König-Bauern, der unser Nachbar ist, nichts zu schaffen haben. Das verlange ich auch vom Gesinde!“

Wird nicht so arg sein, dachte sich der neue Knecht und schupfte die Achseln, denn er nahm nichts schwer, und da es ihm auf dem Hof gefiel, wollte er sich auch mit den Sonderheiten ausöhnen. Aber schon nach ein paar Tagen mußte er merken, daß die Feindschaft des Grünner-Bauern mit dem Nachbar viel ärger und tiefer war, als er sich gedacht hatte, und daß das Hausen auf dem Hofe wie unter einem dunklen Schatten stand. Der Nach-

bar drüben war ein Mann, dem das Unglück hartnäckig auf den Fersen blieb. Wenn ein Hagelwetter braute, suchte es sich gewiß die besten Felder des König-Bauern aus, wenn der Viehtod durchs Land schritt, vergaß er gewiß nicht, am Stall des König-Bauern anzuklopfen, und es war kein Wunder, daß der geplagte Mann oft kleinmütig und verzagt wurde. Wenn sein tapferes Weib nicht gewesen wäre, hätte er den Hof schon längst verkauft. Dazu kam noch die alte Feindschaft mit dem reichen Grünner-Bauern, der in allem das Gegenteil des armen Anrainers war. Dem regnete es den Gewinn in die Truhen, und daran vermochte auch die harte Zeit nichts ändern, die allenthalben im Böhmerwald nach neuen Opfern Umschau hielt.



Ferienkind

K. Thomas

Der Peter Kachler, der nun Knecht auf dem Grünner-Hof geworden war, hatte offene Augen, die flink rundum sahen. Er wußte sich auf alles seinen Reim zu machen und verstand allerlei, was ihm im Leben begegnete. Aber diese Feindschaft, die zwischen seinem Bauern und dem Nachbar lebte, verstand er nicht. Er schüttelte den Kopf, wenn er den Bauer auf den Nachbar schimpfen hörte, sagte aber nichts dazu und tat seine Arbeit, ohne sich um den Streit zu kümmern.

Arbeiten konnte er, der Peter Kachler. Ob es nun in der Scheuer oder auf dem

felde war, der Knecht hatte Pragen, die zupacken konnten und es auch gern und willig taten. Der Bauer, der eigentlich ein Geizkragen war und dem Nachbar nicht einmal die Sonne vergossen mochte, war mit dem Peter zufrieden und sagte es sogar einmal seinem Weibe, daß es der Knecht hören konnte. Aber der kummerte sich nicht darum.

Das Leben wäre auf dem Hofe still und ein wenig grieggrämig hingeschritten, wenn nicht das Herbstgewitter gekommen wäre, das dem Knecht das Hausen auf dem großen Hof verleidete.



Der Knecht

Fr. Nagel

Der Grünner-Bauer hatte seine Ernte unterm Dach, aber der Nachbar hatte die gelben Kornmandeln noch auf den Feldern, deneil drüben über den Bergen graue Wolken aufkochten. Ein Wetter lauerte im Himmel, und der König-Bauer, der eben aufs Feld fuhr, faltete bang die Hände, als die Sonne im Gewölk ertrauf und ein fahles Geleucht über den Westen hinsudete. Das Wetter kam eilends gefahren, der Donner meldete es jorrig an, — und da entschloß sich der König-Bauer zur größten Demütigung seines Lebens.

Er ließ sein Weib, seinen Duden und den Knecht draußen beim Wagen stehen, daß sie weiterwerkten, und rannte schwitzend hinüber zum Grünner. Der saß in der geräumigen Stube, hatte einen Kalender vor sich und schaute eben behaglich durch die Scheiben ins brauende Wettergrau des Abends, als der König-Bauer in die Stube trat.

Der Grünner schaute auf, kniff die Augen zusammen, er glaubte nicht recht, was er sah. Sein Weib, das am Herd schaffte, erschrak, als es den verfeindeten Nachbar in der Stube sah, nur der Peter Kachler, der Knecht, stand langsam von der Ofenbank auf und trat einen Schritt näher.

„Was willst, König-Bauer“, fragte der Grünner so obenhin. Ganz kalt und fremd war seine Stimme. Der Angeredete brachte die Bitte kaum aus der verschürzten Kehle. Er sah den blinkenden Hochmut in den verkniffenen Augen des Bauern. Da wurde es in der Stube ganz dunkel. Ein Donner gitterte vorbei.

„Die Luft schmeckt nach Eis, Nachbar“, sagte der Bittende unsicher und sah zu Boden. „Die Schlossen können hageln und zerdreihen mir das Korn noch auf dem Feld. Und wir sind grad beim Einführen. In einer Viertelstunde könnten wir fertig sein. Aber allein ermachen wir es nit. Ich brauch' jemanden, der mithilft. Nachbar, da hat mein Weib gemeint —“

Er verstummte und nagte an den Lippen.

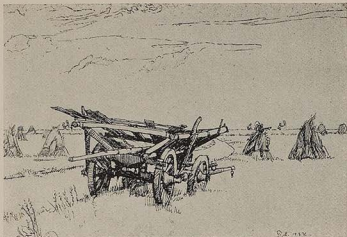
„Was hat dein Weib gemeint“, fragte der Grünner mit einer falschen, verquetschten Stimme. Er saß weit zurückgelehnt und sah den Nachbar in die verängstigten Augen, die in der hereinbrechenden Dämmerung nur ungewiß in dem blauen Gesicht zu sehen waren.

„Mein Weib hat gemeint, du könntest uns helfen lassen.“

Nun war es gesagt. Er atmete tief und schluckte. Die Demütigung schmeckte bitter, aber wenn die Ernte hin war, konnte er den Hof den Fremden verschreiben. Ihm tat der Himmel alles zu Gleich.

„Nein“, sagte der Grünner-Bauer und sprach es sehr langsam, als koste er das Wort, indes es verlang. „Von uns kann dir niemand helfen. Ich hab müssen auch allein mit meiner Ernte fertig werden.“

Da tat der Knecht einen groben Schritt



Erntewagen

P. Mannefötter

auf den König-Bauern zu und raffte den Gut vom Rechen. „Ich geh' mit, Nachbar“, sagte er ruhig und griff nach der Klinker.

„So“, sagte der Grünner erboßt und funkelte seinen widerborstigen Knecht zornig an. „Du bist ich der Herr. Du bleibst da.“

Der Knecht wandte sich nicht einmal um. „Bei der Arbeit könnt ihr mir befehlen, Bauer“, sagte er hart, „aber in das da laß ich mir nit dreinreden.“

„Da bleibst!“ hörte er noch die Stimme des Bauern zornig aufbegehren, dann hatte er schon die Türe hinter sich geschlossen und schritt mit dem König-Bauern eilig über das Feld.

„Vergelt's Gott, Mensch“, flammte der Bauer. „Vielleicht schaffen wir es doch noch.“

Der Knecht gab keine Antwort. Und dann werkten sie auf dem Feld. Die Garben flogen, der Schweiß rann den Menschen über die Stirn. Es wurde ganz dunkel. Die Mägen kamen in fahlbauer Pracht gefahren und zerflühten den Himmel. Es war düster und beklemmend. Die Berge standen erschreckend schwarz vor den flammengedüngelten Wölfen. Der Donner orgelte hochfahrend übers Land.

Und die Menschen werkten. Sie keuchten und pachten zu und der Peter Kachler, der ein Kiefenkerl war, mußte auch den Mund zum Schnaufen auf tun, so eilig mußte er sich um die Ernte des anderen.

Endlich war es geschafft. Es ging doch alles viel rascher, als es sich erzählen läßt. Der Wagen holperte schon über die Stopeln, als die ersten fetten Tropfen fielen. Aber der Hagel blieb aus. Und ehe noch das Wasser ins Rauschen kam, rumpelte der Wagen durchs Hofstod des König-Bauern. Vielleicht wäre er auch allein

fertig geworden. Vielleicht auch nicht. Darauf kam es jetzt gar nicht an.

Der Bauer streckte dem fremden Knecht die Hand hin: „Vergelt's Gott, Mensch“, sagte er heiser, „vergelt's Gott.“

Der Peter Kachler lachte breit. „Ist schon gut“, sagt er nur und ging nach einem kurzen Gruß wieder hinüber zu seinem Bauern. Das Wetter zauselte ihn auf dem kurzen Wege. Der Regen klopfte ihm Kopf und

Schultern ab, die Mägen fuhren niedrig und böß dahin.

Als er wieder in die Stube des Grünners-Bauern trat, war auch dort Wetterstimmung. Der Bauer fuhr ihn an: „An einem Knecht, der nit hören kann, hab' ich wenig Freud!“

„Ich glaub's, Bauer“, nickte der Peter ernsthaft. „Drum geh' ich auch.“

„Was willst?“ glogte ihn der Bauer an. „Wohin willst gehn?“

„Fort“, nickte der Knecht und schleuderte das Wasser aus seinem Gut. „Fort“, sagte er ein zweites Mal, nun schon ein wenig härter, und dann stellte er sich breit vor den Bauern hin und sagte grob: „Nein, Bauer, wenn Ihr Eure Feindschaft wider den armen Teufel da drüben so weit treibt, daß Ihr ihm diese Bitte abschlagt und ihn bei dem Unwetter allein werken laßt, hab ich auf dem Hof bei Euch nichts zu suchen.“

„Narr!“ schimpfte der Grünner erboßt. „Wo willst denn hin? Jetzt nach der Ernte warten sie nicht auf dich.“

Über der Knecht war schon aus der Stube gegangen und polterte lärmend die Stiege zu seiner Kammer empor.

Der Bauer drohte ihm wütend mit der Faust nach, sein Weib schnittelte den Kopf, aber auf einmal fiel dem Bauern der erhobene Arm herunter, er beugte den Kopf und sah nachdenklich auf die Tür, durch die der Knecht ohne Gruß geschritten war.



Der Hufschmied

Richard Pietzsch



P. S. Ghazzi

IM KÜNSTLERHAUS AM LENBACHPLATZ KAMERADSCHAFT DER KÜNSTLER MÜNCHEN EV.

Kammermusik-Abend

Nach längerer Pause wurden im Künstlerhaus die unter Leitung von Helmut Proke stehenden Kammermusik-Abende wieder aufgenommen. Wie sich der Gedanke dieser Abende durchgesetzt hat, beweisen der starke Besuch und der herzliche Beifall, den die Darbietungen fanden. Diesmal hatten sich zwei Künstler von besonderem Range in den Dienst der Kameradschaft gestellt. Es war Frau Felicie Hüni-Mihacsek, die mit ihrem großen Können vier französische Schäferliedchen sang, eine Cavatine aus einer unbekannten Donizetti-Oper und vier Lieder von Richard Strauß. Sie wurde anscheinend von Dr. Franz Hallasch begleitet.

Umrahmt wurden diese Gesangsvorträge durch meisterhaft von Ilse von Tschurtschenthaler gespielte Klavierstücke. (Chopin, Ballade g-moll — Capriccio f-moll von Dohnany — Humoreske von Rachmaninoff und die Ungarische Rhapsodie Nr. 19 von Liszt.)

Im Künstlerhaus trafen sich

eine größere Anzahl bildender Künstler aus Kärnten mit den Münchener Schaffenden zu einem Abend geistlicher Kameradschaft in den Kellerräumen. Die Ölmärker

Künstler hatten den Tag zur Besichtigung der Hauptstadt der Bewegung und vor allem der Ausstellung im Haus der Deutschen Kunst genügt und der Abend frönte ihren Aufenthalt in der Stadt der deutschen Kunst.

Den Erlebnissen in der Stadt der Kunst folgte in der Gemütlichkeit des Künstlerhauskellers die schmachtende Probe des berühmten Münchener Starkbieres, das die Jungen zu munterer und ernster Rede löste.

Etwas rau, aber umso herzlicher . . .

Die rauhen Töne im Leben sind oft nicht die schlechtesten . . . Ein Münchener Kunstmaler erzählte, wie er bei Wilhelm v. Diez Schüler wurde . . . Mit seiner Mappe unter dem Arm ging er eines Tages hoffnungsvoll zu dem Meister ins Atelier, um sich von ihm als Schüler annehmen zu lassen. Diez schaute sich den jungen Mann an, der

die Mappe wie einen Schild vor sich hielt, und sagte:

„Ja, recht! Aber es tut mir leid! Grad jetzt hab ich keine Zeit! Kommen Sie doch morgen wieder!“

Am andern Tag erschien der junge Mann wieder. Diez war allerdings von seinem Erscheinen wenig entzückt. „Gerechtfertigt“, Sie treffen's schon gar net bei mir! Ich bin grad mitten in der Arbeit und kann Ihre Arbeiten nicht anschauen! Wissen Sie was, kommen S' doch morgen!“

Worauf der junge Mann am nächsten Tage wieder im Atelier erschien. Diez ließ sich nicht verblüffen!

„Ah, da sind Sie ja wieder! Recht, legen S' ihre Mappe dort hin! Ich schau mir's heut nachmittag in Ruhe an und geb Ihnen, wenn Sie morgen kommen gleich Bescheid!“

Als der junge Mann, leicht ergrimmt, anderentags nochmals kam, erwartete ihn wieder eine Enttäuschung. Diez hatte die Arbeiten noch nicht angeschaut. Nun wurde es ihm aber zu bunt. Wortlos nahm er die Mappe vom Stuhl und wandte sich zur Tür. Der Herr Professor vernahm dabei den deutlichen Abschiedsgruß:

„Jetzt kommst mi aber . . .!“

Diez horchte überrascht auf. Dann flog ein herzliches Lachen über sein Gesicht. „Es is in Ordnung! Du bist mein Schüler! Dich nehm ich unangefacht!“



Ruhender Künstler.
auf einen Auftrag wartend

Anekdoten, im Künstlerhaus erzählt ...

Unterschiede

Man unterhielt sich darüber, daß Maler und Bildhauer gerade den weiblichen Art bevorzugen und diesen so vollendet und vollkommen, d. h. frei von irgendwelchen „irdischen Mängeln“ wiederzugeben suchen. Ein namhafter Maler wandte sich bei dieser Gelegenheit an Menzel und sagte:

„Für mich ist es die natürlichste Sache von der Welt. Sie werden mir doch darin recht geben, lieber Menzel, daß ein Mann mit anderen Gefühlen vor einem schönen nackten weiblichen Modell steht, als etwa vor einem männlichen. Und von diesem unaussprechlichen Gefühl, ich kann es nicht anders nennen, kommt unwillkürlich etwas mit in die Darstellung hinein!“

Menzel aber fuhr dem Kollegen mit unnachschämlichen Worten über den Mund: „Gestatten Sie, Ihre Ansicht ist falsch! Oder können Sie mir den Unterschied in Ihrem Gefühl klar machen, der entsteht, wenn Sie ein weibliches oder männliches Trofodil vor sich haben?“ ...

Ordnung muß sein!

Adolf Menzel kam einmal kurz vor Torschluff auf das Postamt am Pots-



Maler Schwöser in Brandenburg

damer Platz. Dichtgedrängt von Menschen der Schalterraum, die Wartenden standen Schlange. Ohne mit der Wimper zu zucken, stellte sich die kleine Exzellenz an den Schluß der Schlange.

Ein Postbeamter hatte aber das Eintreten des berühmten alten Herrn bemerkt und er konnte es nicht übers Herz bringen, Menzel mit den übrigen zusammen auf die Abfertigung warten zu lassen. Er näherte sich der „kleinen Exzellenz“ mit einer tiefen Verbeugung und bat sie, ihm auf kürzerem Weg an den Schalter zu folgen.

„Da sind Sie an den Unrechten gekommen, lieber Mann“, lehnte Menzel energisch diese Bevorzugung ab, „Ordnung muß sein, verstanden!“

Und Menzel wartete seine guten dreißig Minuten, bis er an der Reihe war ...

Handwerker Robin

Robin hielt nicht viel von den Schülern der Akademie. „Sie lernen zuviel!“ sagte er gewöhnlich, wenn er um eine Erklärung seiner Einstellung angegangen wurde. „Sie lernen soviel, daß sie ein ganzes Leben brauchen würden, um alles wieder zu vergessen. Und wie selten findet sich einer, der sich überhaupt die Zeit dazu nimmt!“ Und er vergaß auch nie, sein eigenes Bekenntnis hinzuzufügen:

„Ich bin nur ein Handwerker.“

Göfel



Die Allotrianer in Rom

Franz Stuck



R. Geiger

Das Verkehrshindernis

Ich fuhr eine von Hecken eingefasste, unübersichtliche Dorfstraße entlang; Elli rief: „Paß auf!“

Da sah ich, daß mitten auf der Gasse ein großer Körer lag; knapp einen Meter vor ihm konnte ich meinen Wagen zum Stehen bringen. Da die Straße zu eng war, um seitlich vorbei zu fahren, hupte ich mehrere Male. Was aber die Bestie in ihrer Ruhe durchaus nicht störte. Auch meine gellenden Pfliffe blieben wirkungslos. Das Tier schloß seine Augen, öffnete sie dann wieder, wedelte mit dem Schwanz und sah mich wohlwollend an. Aber es rührte sich nicht. Wir stiegen daher aus und näherten uns behutsam.

„Mein nettes Zündchen!“ — sagte Elli schmeichelnd zu dem häßlichen Vieh. „Will das Zündchen nicht ein bißchen beiseite gehen?“ Das Vieh aber schloß wieder seine Augen und schien schlafen zu wollen. Elli fraute es hinter den Ohren; das schien ihm sehr zu gefallen. „Mein alter Keel, braver Zund, laß uns vorbeifahren!“

Aber der legte nun seinen Kopf zwischen die Vorderbeine und würdigte uns keines Blicks mehr.

Da griff Elli wieder ein: „Süßes Tierchen bekomme Zuckerchen von Muttri, viel Zuckerchen im Täschchen!“ Ich aber

fügte hinzu: „Mistviehche! verdammtes kriegt von Pappi jetzt Treittchen in Zündchen!“ — und versuchte es von der Straße zu schieben. Es war vergeblich. Jetzt schob ich den Wagen ganz dicht an das Tier heran und hupte wieder ganz entschuldig — umsonst.

Da öffnete sich plötzlich eine benachbarte Gartenspforte, aus der eine Frau trat, die uns freundlich guten Morgen wünschte.

„Ist das Ihr Zund?“ rief ich ihr zu.

„Sozusagen ja“ — antwortete sie grinsend.

„Na dann nehmen Sie ihn gefälligst von

der Straße herunter — sozusagen sofort!“ — schrie ich wütend.

„Er gehorcht mir nicht, Herr. Er folgt nur meinem Mann, August Müller!“ — war die Entgegnung.

„Wo ist der?“

„August ist nebenan in die Gastwirtschaft gegangen, und hat Tell befohlen, hier auf ihn zu warten. Nur er kann ihn wegbringen. Gehen Sie doch auch in die Wirtschaft!“

„Ich komme gleich wieder, Elli!“ — sagte ich und ging in die Kneipe, wo ich mir einen Schnaps geben ließ und den Wirt fragte, ob ich den Eigentümer des Zundes hier fände, der draußen die Fahrstraße versperrte.

Der Mann lächelte verschminkt und sagte: „Da war vorhin schon ein Mann hier, den der Zund auch nicht aus dem Wege gegangen ist. Aber kann ich Ihnen nicht noch ein Glas Bier einschenken?“

Ich stimmte zu — man kann doch nicht „Lokal schinden“ und ich brauchte doch die Unterstützung des Schankwirts.

„Ihr Bier ist vorzüglich!“ bemerkte ich dann. „Ich möchte jetzt aber ein Wort mit dem Zundbesitzer sprechen, der hier sein soll. Welcher ist denn von den Gästen? Er heißt August Müller.“

„Das bin ich!“ — grinst der Wirt...

M. Werner

Die Insel der Glücklichen

Das Hängelämpchen qualmt im warmen Stalle,

In dem behaglich sich zwei Kühe fühlen.

Der Hahn, die Hennen, um den Sproß die Krallen,

Träumen von wunderbarem Düngerwühlen.

Der Junge pfeift auf einer Hosenschnalle

Dem Brüderchen ein Lied mit Zartgefühlen.

Und Knaben, Kühe, Hühner lassen alle

Getrost den Strom der Welt vorbeerspülen.

Detlev von Liliencron

SKIZZENBUCH DER JUGEND

Wenn ein Dichter unserer Tage, ein junger noch dazu, sich rühmen darf, daß seine Verse man das 150. Tausend erreichen werden, dann muß dieses Wunder schon recht natürlich herabgedacht sein! Und dieses Buch „Ein Mensch“ von Eugen Roth (Alexander Dancker-Verlag, Weimar) kann das Ereignis seiner Verbreitung so erklären: es ist das beste Vers-Buch seit Wilhelm Busch. Eugen Roth, das man schon lange als einen der besten Lyriker schätzte, hat uns mit diesen Versen wieder echten Humor geschenkt! Und so etwas ist viel! Und es ist selten. Darum wollen wir diesem Buche, aus dem wir mit Erlaubnis des Verfassers einige Stücke abdruckten, eine Verbreitung wünschen, wie sie die besten Bücher unseres Schrifttums verdienen:

Kunft

Ein Mensch malt, von Begeisterung wild,
Drei Jahre lang an einem Bild.
Dann legt er stolz den Pinsel hin
Und sagt: „Da steckt viel Arbeit drin.“
Doch damit war's auch leider aus:
Die Arbeit kam nicht mehr heraus.

Verhinderter Dichter

Ein Mensch, zur Arbeit wild entschlossen,
Ist durch den Umstand sehr verdrossen,
Daß ihm die Sonne seine Pflicht
Und Lust zum Fleißigsein zerstört.
Er sitzt und schwitzt und stöhnt und
jammert,
Weil sich die Hitze an ihn klammert.
Von seinem Wunsch herbeigemolken
Erscheinen alsbald dunkle Wolken,
Der Regen rauscht, die Traufen rinnen.
Jetzt, denkt der Mensch, kann ich
beginnen!

Doch bleibt er tatenlos und sitzt,
Hörcht, wie es donnert, schaut, wie's blitzt,
Und wartet, dumpf und hirnvernebelt,

Ob's nicht am Ende gar noch hagelt.
Doch rasch zerfällt das Witteroben —
Der Mensch sitzt wieder: Siehe oben!

Verkannte Kunft

Ein Mensch, der sonst kein Instrument,
Ja, überhaupt Musik kaum kennt,
Bläst Trübsal — denn ein Jeder glaubt,
Dies sei auch ungelern't erlaubt.

Der unglückselige Mensch jedoch
Bläst bald auch auf dem letzten Loch,
Dann ist's mit seiner Puste aus,
Und niemand macht sich was daraus.
Moral: Ein Trübsalbläser sei
Ein Meister, wie auf der Schalmeei.

Gutes Beispiel

Ein Mensch, der Bücher schreiben wollte,
Besinnt sich plötzlich, ob er's sollte.
Ob er, bisan ein heilig Wesen,
Dran Dichter und Verlag genesen,
Ein Mensch, der nicht nur las, der gar
Sich Bücher kaufte gegen bar
Und den, weil selbst er nie geschrieben,
Die Menschen und die Götter lieben,
Ob er, gleichviel aus welchen Gründen,
Sich stürzen sollt in solche Sünden,
Wie sie im Himmel und auf Erden
Höchst selten nur vergehen werden —
Der Mensch, der schon Papier erworben,
Hat anderweitig es verdorben.

Ein Ausweg

Ein Mensch, der spürt, wenn auch ver-
schwommen,
Er müßte sich, genau genommen,
Im Grunde seines Herzens schämen,
Zieht vor, es nicht genau zu nehmen.

Peinliche Erkenntnis

Ein Mensch erblickt das Licht der Welt —
Doch oft hat sich herausgestellt
Nach manchem trüb verbrachten Jahr,
Daß dies der einzige Lichtblick war.



Wackerle



Feuchter Waldgrund

Hermann Kaspar



ie Jugend blättert in Büchern . . .

„Wunderbare Reisen zu Wasser und zu Lande, Feldzüge und lustige Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen, wie er dieselben bei der Flasche im Zirkel seiner Freunde selbst zu erzählen pflegt!“, das ist der Titel, den Gottfr. A. Bürger seinem Münchhausenbuch gab.

Jeder von uns hat wohl einmal diese phantastischen Lügengeschichten gelesen. Es ist aber nicht allgemein bekannt, daß ein in England lebender deutscher Bibliophiler im Jahr 1785 zum erstenmal eine Sammlung von Münchhausen in englischer Sprache herausbrachte, daß Bürger dieses Buch bald darauf übersezte, und mehr noch, daß er der eigentliche Schöpfer des Werkes ist, wie wir es kennen — und vielleicht zu wenig kennen. Bürger gab den Geschichten Form und Zusammenhang in einer einfachen, unmittelbaren Sprache, und dichtete eigene Geschichten dazu. „Das fünfte Seeabenteuer“, dem der hier ausgewählte Abschnitt entnommen wurde, ist eine selbständige Geschichte Bürgers. — Der Freiherr von Münchhausen ist eine deutsche Gestalt wie der Simplicissimus und der Schelmfussky, nur noch unbeschwerter und fast ganz ohne „literäre Bedeutung“. Da ist echter Humor und Witz, daß es eine Art hat. Und man muß diese Geschichten laut lesen und sie guten Freunden vorlesen — bei einer Flasche Wein —, wie es der Baron auch zu machen pflegte. Und mag es sein, daß einer das Kunststück lernt: wie er sich an dem eigenen Zopfe aus dem Morast zieht, in dem er vielleicht stecken könnte.

Die fünf vortrefflichen Subjekte

Da wir noch Zeit haben, meine Herren, eine frische Flasche auszutrinken, so will ich Ihnen noch eine andere sehr seltsame Begebenheit erzählen, die mir wenige Monate vor meiner letzten Rückreise nach Europa begegnete.

Da hatte ich Gelegenheit, meine Dienerschaft mit einigen sehr brauchbaren Subjekten zu vermehren. Denn als ich kaum einige Meilen weit von Konstantinopel entfernt sein mochte, sah ich einen kleinen, schmächtigen Menschen mit großer Schnelligkeit querfeldein daperlaufen, und gleichwohl trug das Männchen an jedem Beine ein bleiernes Gewicht, an die fünfzig Pfund schwer. Verwunderungsvoll über diesen Anblick rief ich ihn an und fragte: „Wohin, wohin so schnell, mein Freund? Und warum erschwerst du die deinen Lauf durch eine solche Last?“ — „Ich lief“, versetzte der Läufer, „seit einer halben Stunde aus Wien, wo ich bisher bei einer vornehmen Herrschaft in Diensten stand und heute meinen Abschied nahm. Ich gedanke nach Konstantinopel, um dajelsb wieder anzukommen. Durch die Gewichte an meinen Beinen habe ich meine Schnelligkeit, die jetzt nicht nötig ist, ein wenig mindern wollen.“ —

Der Bursche gefiel mir nicht übel; ich fragte ihn, ob er bei mir in Dienste treten wollte, und er war dazu bereit. Wir zogen hierauf weiter durch manche Stadt, durch manches Land. Nicht fern vom Wege auf einem schönen Graarain lag Menschenstall ein Kerl, als ob er schliefte. Allein das tat er nicht. Er hielt vielmehr sein Ohr so aufmerksam zur Erde, als hätte er die Einwohner der untersten Hölle befehlen wollen. — „Was hörst du da, mein Freund?“ — „Ich horche da zum Zeitvertreib auf das Gras und höre, wie es wächst.“ — Und kamst du dazu?“ — „O Kleinigkeit!“ —

„So tritt in meine Dienste, Freund, wer weiß, was es bisweilen nicht zu horchen geben kann.“ — Mein Kerl sprang auf und folgte mir. Nicht weit davon auf einem Hügel stand mit angelegtem Gewebe ein Jäger und knallte in die blaue leere Luft. — „Glück zu, Glück zu, Herr Weismann! Doch wonach schießt du? Ich sehe nichts als blaue leere Luft.“ — „Oh, ich versuche nur dies neue Ruchenteutische Gewehr. Dort auf der Spitze des Mänsers zu Straßburg saß ein Sperling, den schoß ich eben jetzt herab.“ Wer meine Passion für das edle Weid- und Schützenwerk kennt, den wird es nicht wundernehmen, daß ich dem vortrefflichen Schützen sogleich um den Hals fiel. Daß ich nichts sparte, auch ihn in meine Dienste zu ziehen, versteht sich von selbst. Wir zogen darauf weiter durch manche Stadt, durch manches Land und kamen endlich vor dem Berge Libanon vorbei. Dajelsb vor einem großen Fieberwalde stand ein derber, untersehtter Kerl und zog an einem Stride, der um den ganzen Wald herumgeschlungen war. „Was siehst du da, mein Freund?“ fragte ich den Kerl. — „Oh, ich soll Bauholz holen und habe



meine Art zu Hause vergessen. Nun muß ich mir so gut helfen, als es angehen will.“ Mit diesen Worten zog er in einem Knick den ganzen Wald, bei einer Quadratmeile groß, wie einen Schiffschweif vor meinen Augen nieder. Was ich tat, das läßt sich raten. Ich hätte den Kerl nicht fahren lassen, und hätte er mir meinen ganzen Umbassaßergehalt gekostet.

Als ich hierauf fürbass und endlich auf ägyptischen Grund und Boden kam, erhob sich ein so ungeheurer Sturm, daß ich mit allen meinen Wagen, Pferden und Gefolge schier umgerissen und in die Luft davongeführt zu werden fürchtete. Zur linken Seite unseres Weges standen sieben Windmühlen in einer Reihe, deren Flügel so schnell um ihre Achsen schwirren als ein Kackenspin del der schnellsten Spinnerin. Nicht weit davon zur Rechten stand ein Kerl von Sir John Falstaffs Korpus und hielt sein rechtes Vafenloch mit seinem Zeigefinger zu. Sobald der Kerl unsere Not und uns so kümmerlich in dieser Sturme haspeln sah, drehte er sich halb um, machte fronte gegen uns und zog cherebittig, den Hut vor mir ab. Auf einmal regte sich sein Lästchen mehr und alle sieben Windmühlen standen plötzlich still. Erkant über diesen Vorfall, der sieben natürlich ausgehen schien, schrie ich dem Unhold zu: „Kerl, was ist das? Sitzt dir der Teufel im Leibe, oder bist du der Teufel selbst?“ — „Um Vergebung, Ihres Excellenz!“ antwortete mir der Mensch, „ich mache da nur meinem Herrn, dem Windmüller, ein wenig Wind. Um nun die sieben Windmühlen nicht ganz und gar umzublasen, mußte ich mir wohl das eine Vafenloch jubalten.“ —

Ei, ein vortreffliches Subjekt! dachte ich in meinem stillen Sinn. Der Kerl läßt sich gebrauchen, wenn du dereinst zu Hause kommst und dirs an Atem fehlt, alle die Wunderdinge zu erzählen, die dir auf deinen Reisen zu Land und Wasser aufgestoßen sind. Wir wurden daher bald des Handels eins. Der Windmacher ließ seine Mühlen stehen und folgte mir.

In ohngefähr sechs Tagen langten wir zu Alexandrien an, allwo wir uns nach Konstantinopel einschifften. Ich wurde von dem Großherrn überaus gnädig empfangen und hatte die Ehre, seinen Sarem zu sehen, wo seine Gobeit selbst mich hinzuführen und so viele Damen, die die Weiber nicht ausgenommen, anzubieten gerubten, als ich mir nur immer zu meinem Vergnügen auslesen wollte.

Mit meinen Liebesabenteuern pflegte ich nie großzunt, daher wünsche ich Ihnen, meine Herren, jetzt insgesamt eine angenehme Ruhe.

Mayrshofer

Der Landstreicher Sprinz

Eine heikle Geschichte von Hans Watzlik

Der Sprinz, ein magres Landstreicherlein,
sind alle Straßen und Länder sein,
ein Spttelmund, ein Borstenkinn,
ein völlig unbefangener Sinn,
so mitten zwischen alt und jung,
das Herz im besten Saft und Schwung,
glubt vor allem die Welt zu kennen,
weiß ihre Gebrechen krittlich zu nennen,
den Wind in der Nase, das Wandern im
Blut,

eine schieckige Elsterfeder am Hut,
am Rücken ein schäbiges Schinderrnzl,
im Knopfloch ein winziges Hasenschwnzl,
im Ohr ein Silberringlein weiß,
vollzieht er seinen Erdenkreis.

Einst strolcht er osternachts im Wald,
die Gurgel drr, den Magen kalt.
Vor Hunger träumt er sich hinein
in Schpsenfleisch und frnen Wein.

Und als er biegt ums Felsenock,
sieh da! Schneewe ein Mondesfleck!
Er brummt: „Ist Ostern noch so gut,
es scheidet dem Bauer auf den Hut.“
Doch — martert ihn ein dummer Traum?
Das ist nicht Schnee noch Mondenschau.
Da blinkt wahrhaftig ein Tisch,
mit Suppe, Braten, Brot und Fisch
und einem Lnnen schloh bedeckt.
O weh, ein Wahn ihn grausam neckt!
Wie kn solch Zeug in die Ode her?
Der Sprinz glaubt nicht an Wunder mehr.

Jetzt aus dem Schatten zart und zier
ein holdes Fräulein tritt herfür,
mit ihren Händen liljenkhl
schiebt sie zum Tisch ihm das Gestühl.
„Graf Sprinz, Ihr kommt zur rechten Zeit.
Langt zu! Das Nachtmahl ist bereit.“
Halleluja! Das ist ihm genehm.
Er ziert sich nicht, macht sich's bequem,
tappt nach dem Löffel, — „bin so frei!“ —
und fühlt sich in der Schlaraffe.

Er zupft das Fräulein sanft am Kinn
und scherzt: „Du schönste Kellnerin,
ich sag dir's mannhaft ins Gesicht:
dreierlei Wildbret mag ich nicht,
das von Ro und Katz und Hund!“ —
Sie lacht: „Ei seht den heikeln Schlund!
Doch greift fein zu; ist Euch vergummt.“

Die Gnsesuppe, goldugig, feist,
schlampampft er, daß das Maul ihm gleist.
Doch tadelt er: „Ei nun, ach ja!
An der Suppe mangelt es dort und da,
sie ist um ein Lot zu schmal geschmalzen
um ein Quntel zu arg gesalzen!“
Dem Fräulein die Auglein schelmisch
glhn.
„Verzeiht! Ich künftig mich besser
bemhn.“



MAX KÖRNER

Sie greift in eine hohle Tanne
und zieht herfür eine riesige Pfanne
voller Gefgel brtselbraun
und himmelsppig anzuschau.

Der Sprinz sticht in den Truthahnbrst
und knurrt: „Da fehlt es an Gewirz.“
Doch knuspert und knirscht er unversagt
und knuspert und knirscht und schnalzt
und nagt,
bemängelt noch etliches von ungefähr
und ist dabei die Schüssel leer.
Die Köchin seufzt und lächelt versteckt:
„Ach, daß es Euch nicht von Herzen
schmeckt!“



MAYRHOFFER

Sie reicht ihm den rauchenden Hirschen-
braten,
der Ziemer ist trefflich gar geraten,
ein Anblick lind und wohlgestalt,
es duftet lieblich durch den Wald.
Der Sprinz aber kennehrlich mürrisch nicht:
„Zu sprtlich ist der Fraß gespickt!“

Doch haut er türkisch drein und gründlich,
denn zaghaft tun, das wr hier sndlich.
Er schaft, wie Flammen zehrend eilen,
er speist die Wurst samt Haut und Speilen,
er malt den Knorpel, die Fleischen fest er,
an Schwarzen scharf die Zähne weit er,
er wamst sich voll bis zum Zerspringen.
Doch nrgelt er an allen Dingen,
sie seien gesotten, gesulzt, gebraten,
nichts dünkt erspriehtlich ihm geraten.
Zwar tgt er's aus, doch meint er ver-
drsslich,

es sei ihm beileibe nicht nutz noch nielich,
der Gensenschelegel, der Essigsalat,
das eine zu zäh, das andre zu fad,
und der Saibling trage zu viel Gräten,
das möchte inskünftig er sich verbeten.

Sie zieht ein hold unglücklich Gesicht:
„Erlauchter Freiherr, ach grollt mir nicht!
Erlaubt, daß ich Euch hole den Wein
aus kühlem Felsenkmmerlein!“

„Hol jenen, der Zierfandler heißt!“
sagt er. „Ich bin ein heikler Geist.“

Sie knickt und kchert, huscht und wischt,
ein Flmmlein fern im Wald erlischt.

Er lehnt behaglich sich zurück.
Nun scholl eine kleine Nachtmusik:
der Wind einen kunstvollen Trller schliff,
die Eule heute, das Knzl pff,
der dastre Uhu sang den Ba.
Das war ein ganz besunderer Spaß.

Da fällt ihm ein: „Ich Schuback!
Kein Gröschel klirrt in meinem Sack.
Wie soll der Freiherr die Zeche berappen?
Er führt das blaue Nichts im Wappen.
Ich will holländisch mich empfehlen
und stracks mich aus der Gegend stehlen.“
Er geht. Doch steckt er rasch noch ein
ein köstlich Silbertellerlein,
gekrönt von einem feisten Kuchen.
Den will er unterwegs versuchen.

Er trollt sich fröhlich durch das Tal,
die Welt wird mhlich morgenfahl,
die Sonne hinterm Berg sich rstet.
Den Sprinz es nach dem Frühstück lstet.

Er setzt sich aus den Straßenrand,
der Teller glimmt in seiner Hand,
und brausend dringt die Sonne auf
und strahlt ihm auf den Kuchen drauf.

Spinnt ihm das Dmmer noch so klug,
die klare Sonne bricht den Trug.
Die Blendnis nebelgleich verfliegt:
dem Freiherrn Sprinz auf einmal liegt
ein Kuhdrck wunderbar frisch und groß
unftlich auf seinem Schoß.

Dem Sprinzel schwanzt etwas. Er wrgt.
Wie ihm's gediehn, ist nicht verbürgt.
Er seufzt: „Man hat, got Siebenstern,
schändlich gewarnt mich heikeln Herrn!“

BUHECKE DER JUGEND

„Der Autobus fährt ins Dorf“, Roman von Robert E. O. N. Paul Zsolnay Verlag.

Das spannende Buch schildert das Leben eines englischen Landstättchens. Die Fahrgäste des Autobusses erleben in wenigen Stunden Schicksale, die in anmutiger, spannender Form erzählt und einer guten Dosis Humor gewürzt werden. Tiefes Verständnis für das innere Wesen der Menschen durchflutet die Handlung von der ersten bis zur letzten Seite.

„Maria Mancini“, Roman von Herbert Erich Buhl. Vier Falken Verlag. Berlin. Leinen RM. 4.80.

Die einzige Liebe Ludwigs XIV., Maria



Kurz zum Ziel

entscheiden die Nerven und Kräfte. Verhindern Sie vorzeitige Ermüdung und Abspannung, schaffen Sie sich Kraft und Ausdauer durch

Quick mit Lezithin für Herz und Nerven

Pd.g. RM 0.30 u. f. 15, Karpark 4.- in Apotheken u. Drogerien

Spezialfahrräder
Es lohnt sich der Weg nach Pasing -
Besuchen Sie einmal
MÖBEL - FREYTAG
Pasing / Telefon 80077
Endstation der Linie 19, zwischen Bahnhof u. Marienplatz
und Sie werden überrascht sein -
Annahme von Darlehensscheinen!

Spezialschuhhaus



Sørensen
NEUMAUERSTRASSE 2

Mancini, die 19jährige Nichte des Kanzlers und Kardinals Mazarin, ist die Hauptfigur des Romans, der auf historischen Tatsachen eindringlich und lebenswahr aufgebaut ist. Der Verfasser schildert lebendig, wie diese Jugendliebe Ludwigs mitbestimmend gewesen ist für den Weg, den der König ging und der zuletzt „in die Einsamkeit des Herzens“ führen mußte.

Lionardo da Vinci. Von Leo Weismantel. Im Staufen-Verlag, Köln.

„Die Geschichte eines Malers, der Gott und der Welt ins Antlitz zu schauen wagte“ nennt der Autor selbst sein Werk. Keine Kunstgeschichte ist hier geschrieben, sondern heißes, lebendiges Schicksal geschildert. Lionardo selbst leuchtet in seiner ungeheuerlichen Verschiedenartigkeit aus diesem Werke hervor.
J. Zetzer



Haderbräu München

Westfalia-Anhänger
jede Ausführung



General-Vertrieb:
Fr. Riekewolt
München, Kapuzinerstraße 20 - Tel. 72463



E. Val-Eckhardt
Leinen- u. Woll-Spezialhaus
Hachenstr. 5-7 München Fernspr. 5991-95



Nicolaus-Liköre

die beliebte
und preiswerte
Marke

Verlangen Sie unseren Likör
bei Ihrem Kaufmann



Bestellen Sie unverbindlich Katalog und Probest!

**Jung und schön durch meine
Vitamin-Hautnahrung**

Altersfalten, Krähenfüße, Pickel und Mitesser
verschwinden, die Haut wird zart und weich.
kostenlos erhalten Sie Probe von

K. Aumer, München 9 Ohlmüllerstr. 6

Werde, Zeitschriften, Kataloge

GRAPHISCHE KUNSTANSTALT W. SCHÜTZ
MÜNCHEN, HERRNSTRASSE 8-10, TELEFON 20 763

FLAMUCO-FEINFARBEN

für Kunst- u. Kunstgewerbe-Studien u. Schulzwecke in Öl, Tempera u. Aquarellfarben,
Gouache u. Plakatfarben, feiner Pastellstifte
Besseneroth, das fixierbare Pastell, empfohlen.
FLAMUCO KÜNSTLERFARBENFABRIK-MÜNCHEN 25
VEREINIGTE FARBENFABRIKEN-FINSTER, UMEISNER, GES. GESCH.

Abeou München
Hans Seibold

Sonnenstraße 15
neben Postheadamt
Tel. 597339-
597332

Büro-Möbel
aus Holz
und Stahl
sofort lieferbar

Bestichtigen Sie meine Ausstellung

München die Stadt der Deutschen Kunst

bietet einen ungewöhnlichen Reichtum an ständigen Ausstellungen alter und neuer Meister

Leo Olaf Bittner

München, Barer Straße 24, Fernruf 296948

Ständige Ausstellung alter und neuer Meister

Günstige Bezugsquelle für Kunsthändler

Bayerische Hofkunsthändler

GEORG STUFFLER • Inh.: ANNA MICHELS
Gemälde, Radierungen, Holzschnitte

München, Ausstellungsräume: Maximiliansplatz 20
Fernruf 13295 Neben Park-Hotel



Allgemeine Kunsterziehung
mit Fachklassen für volks-
kunstnahes Handwerk,
Weberei, Graphik, Malerei
und Kleinplastik (Bildnis)

SCHULE FÜR DIE KUNST

staatl. anerkannt / von A. Schleicher
Icking-Isartal und München-Odeonspl. 2

Erich Feucht / München Mal- und Zeichenbedarf

Mg. 2, Richard Wagnerstr. 18 (Ecke Gabelsbergerstr.)

Vorname an Interessenten kostenlos:

Kat. 67: Kunst, Kunstgewerbe,
Illustrierte Bücher. 410 Nrn.

Antiquariat August Späth, München
Ankauf! Theresienstraße 18 Verkauf!

Münchner Lehrwerkstätten für bildende Kunst

Staatlich anerkannt
Hohenzollerstr. 21 / Tel. 30149

Zeichen - Mal - Bildhauer - Klassen
Modellzeichnen, Gebrauchsgrafik
Textil-Handwerkwerkstatt

Abend-Akt v. 17-19 Uhr

PRIVATSCHULE FÜR GEBRAUCHSGRAPHIK

STAATLICH ANERKANNT
LEITUNG: A. RABENBAUER
Gabelsbergerstr. 26, Fernruf 59527



Abendkurse von 19-21 Uhr
Naturzeichnen und Malen
Akt, Kopf, Kostüm, Gebrauchsgraphik

Die „Jugend“, die Zeitschrift der Kameradschaft
Münchener Künstler, wirkt für Sie!

Zeichenpapiere

„STAHLHART“ hochtransparent u. äußerst zäh

Münchener Kunstversteigerungshaus

ADOLF WEINMÖLLER

KUNSTAUKTIONEN AUSSTELLUNGEN

Übernahme ganzer Sammlungen und wertvoller Einzelstücke, Gemälde alter und neuer Meister, Antiquitäten, Möbel, Plastik, Tapiserien und Teppiche, Münzen, Medaillen, Graphik, Bücher, Handschriften usw.

MÜNCHEN, ODEONSPLATZ 4
Leuchtenberg-Palais / Fernruf: 22962 und 51616

DIE PIPERDRUCKE



Originalgetreue farbige Wiedergaben von Meisterwerken der Malerei

Verlangen Sie Prospekt vom Verlag
DIE PIPERDRUCKE
Verlags-GmbH., München, Georgstr. 15

Altbewährte Münchener Mal-Leinwand

der Firma Dr. Hans Raff, vorm. A. Schützmann
Spezialitäten:
„Viktoria“ und Prof. Deeren-Loenen



Zu beziehen durch alle
AFS Fachgeschäfte



Zeichnungen
bei
A. Vetter
Buch- und Kunstantiquariat, Fürstenstr. 21

Buchner-Widmann Mal- und Zeichenschule

Theresienstraße 47 Telefon 30025

Wiener Kunstversteigerungshaus

A. Woiwinski, Wien, Rotenturmstr. 14, Fernruf R 24-205

**Antiquitäten, Möbel, Plastik,
Gemälde aller u. neuer Meister**

Glasen - Porzellan, darunter eine Reihe bedeutender Wiener Fayencen des 18. Jhdts. Silber - Möbel - Typische Plastik des 18. - 19. Jhdts. Hauptwerke des Wiener Malerei / Aquarell, Dürer, Holzschnitte, Reliefs usw. Buchbinderei, 11. 13. und 14. März 1959 ab 15 Uhr
Vorstellung: 15. 16. und 17. März 1959 ab 15 Uhr
Illustrierter Katalog RM 2.-

Ölgemälde

Zeichnungen, Aquarelle, Stiche
und Studien. An- und Verkauf

M. Lettenbauer Amalienstr. 19

Alles für das Konstruktionsbüro
ZEICHENBEDARF Otto Schiller
München, Briener Str. 34, Tel. 57 650

JULIUS MERTZ JEWELIER

Schmuck in Gold und Silber
Zuchtperlen — Siegelringe
Schöne Aquamarine — Eheringe
Weinstr. 14 (Eing. Landshofstr.) Tel. 23617

Wann sind die
Arbeiten
Ortler-Skistiefel
so beliebt?
Weil sie vom bewährten Fachmann der selbst Sport-
treibend nach gemessener Erfahrung gemacht werden.
Sorgfältige Ausführung auch sämtlicher Reparaturen.
Michael Ortler, Schuhmachermeister
München / Landwehrstraße 62 / Telefon 57 632



Zerta Barmetler
BLUMENGESCHÄFT

Kaufstr. 25a, geg. der Bafiläa, Telefon 58910



**Fhr KORSETT- u. WÄSCHE-
SPEZIAL-GESCHÄFT**

Juliane Klopfer

MÜNCHEN
THEATINERSTR. 49, Tel. 2 6891
NEUHAUSERSTR. 13, Tel. 12071

Gutsitzende Augengläser

Theatergläser
Feldstecher Photo-Apparate
und Zubehör
in großer Auswahl
bei den deutschen Fachleuten

Morgenstern & Herder
Bayerstraße 7
rechts neben
Mathäus

CAFÉ LUITPOLD

Die vornehm-gemütliche
Gaststätte Münchens

SEHENSWERTE EXKURSIONEN PALMGARTEN

Täglich nachmittags u. abends
erstklassige Künstlerkonzerte



Christian Schwarz & Sohn

Weichfalten für

Maß-Hausrufen aller Art
zu München

Telefon 52852

Prismengasse 12



**Modische
Strickwaren**
Karlsplatz 25
Eingang Prismengasse

GERECHTIGKEIT . . . VON HANS KLOEPFER

Der quersinnige, krummbeinige Hochbauernwacht stieg an der rauschenden Rainach entlang.

„Erlagen, daß da foani fisch sein!“ Und schon sah er am hohen Bachrain, hatte lässig von einer dünnen Weidenstange die Viebzweige gestreift und seine fischschnur daran geknüpft mit dem Geschrei, der ihm in die Hand geprügelt. Rasch hatte er fühlend mit dem Wilde und brauchte nur noch weiter auszuwerfen.

„So, Godalump!“

Das konnten mehrere sein. Was ging ihn die Welt im Rücken an. Immerhin mit großer Beugung brachte er ein Geräusch hervor, ohne den Mund zu öffnen, daß der Regen drohte, die Blumen erblühten.

„Wa — wer denn da — dir doda ja — fischen erlaubt!“

Nun wußte er's: der stotternde Stindlschuster, der fischsucher. Und ohne umzusehen, lud er ein:

„Leck mir 'n Buggl!“

Das Wort erklang im Sturz. Denn ein gewaltiger Fußtritt in den Rücken hatte ihn von Rain in den Weiderumpfen gestoßen.

Und schon stand er, ein tieferer Vielmann, krummbeinig im flar rauschenden Wasser und griff nach Bachsteinen zum Wurf. Er glittichte aus und tauchte unter die grüne Flut. Der andere war davon gegangen und mühsam erklimm er das jenige Ufer.

Da lag im braunen Erlenlaub eine glänzende Feldflasche und eine silberne Tabakdose. Ein Sportangler mochte sie verloren haben. Gleichmütig steckte der Wacht beides zu sich und stieg durch sommerliche Weiden dem steilen Waldschlag zu.

Der Sonntagnachmittag lag warm über freijenen Fichtenbüsch und hargynden Kindern. Beim Bildstock oben am Joch tat sich der Wacht behaglich ins Heidekraut. Die Bienen trugen Honig, das Ameisenvolk arbeitete unermüdlich an seinem Bau. Zufrieden tat er einen tiefen Zug aus der eben gefundenen flasche feinsten Kognats. Die Welt ging ihren rechten Gang. Man konnte ruhig schlafen.

Da stand ein langer Schatten vor der Sonne. Der Polykarp Engelsfuß, Holzer in der Tannleiten, mit dem strohbogen Turmschild über den steilen Schultern. Der kam von der Christenlebe. Das Gebetbuch stak noch im roten Sonntagsanker, die „Bett“ hing ums Handgelenk.

„Was hot er denn giprodin heut?“

„Dun da göttlichen Gerechtigkeit und vom ewigen Leben!“

Der Wacht tat einen tiefen Zug. So

was recht. Die's brauchten, sollten's hören. Und beherzigen.

„Mi a amol teirfen lohn!“ meinte der Polykarp unsicher.

„Hot unsa Herrgott a foan Schnops braucht“, verwies der andere milde seinen Jünger. Der ging still seines Weges. Beim Baumgatter drehte er sich noch einmal um:

„As die Zenzbauernkatbl scha vorbeigangenen!“



R. Pictersch

„Das Starkbier hot'n Teif! Wennst stonark warst, san die Mannenleut scho wieder z'schwach...“

„Vor oana Viertelstund — mir'n Stindlschwaast!“ log ruhig der Kubende.

„Wo zua?“

„Sein Gäßl zua!“

Dem Langen stieg die Eifersucht krebserot unter gelbe Strupphaar. Einen starken Lärchenprügel raffte er vom Boden auf und holperte kopfüber zutal.

Der Wacht sah gemächlich auf, tat einen langen Schluck, kopfte sich das Pfeislein aus der silbernen Dose und sah streng, aber nicht unzufrieden in die Welt.

Er wartete. Und richtig! Weit drumten am Gang sah er den Stindlschuster ruhig

in sein Häuslein treten. Wo die ferne Zenzbauernkatbl ihren Nachmittags feierte, daran dachte er gar nicht. Aber darnach fragte auch die Eifersucht des Holzers längst nicht mehr.

Der oben spähte scharf zutal. Wenn nur jetzt — und schon sah er den Langen durch die Tür springen, ein Kumpeln und Krachen an den Holzwänden dröhnte leise herauf und bald kugelten die Gegner, ineinander verkrampft, über das Holzstieglein in den milden Mißbaufen.

Ja, die göttliche Gerechtigkeit! Zufrieden tat der Hochbauernwacht seinen allerletzten Schluck und glitt mit dem Lächeln des Weinen auf ein Stündlein ewigen Lebens ins duftende Heidekraut.

Siehe Jugend!

Er weiß wohl warum . . .

Der Schaffner Simmel auf der Linie 12 erklärt lang und breit einer etwas begriffungsigen Frau wie sie in die Linie 30 umsteigen muß.

„So Frau“, sagt er, da rechts stellen's Kabina jetzt der, vorm Café Victoria, und da wartens, bis die Dreißiger kinnnt!“

Dreimal erklärt das der Schaffner Simmel der Frau.

„Besten Dank!“ sagt sie und geht zielstrebig ausgerichtet auf die entgegengegesetzte Seite.

Da kopft mir Simmel verzweifelt auf die Schulter und sagt kopfschüttelnd: „Seh'n's Herr, zweig dem hab i net g'beirat!“

Der gräuliche Zephir . . .

Der Herr Provisor Liborius Simmelreuter von der Marktpothek liegt maulerisch hingegossen am Waldrande. In seinem Schoße ruht das blonde Lockenköpfchen seiner Braut. Ein leises Lüftchen erhebt sich und spielt in den goldenen Dauernellen. Verzückt betrachtet der Herr Provisor Simmelreuter das poesievollste Bild; dann beugt er sich hinab und flüstert der Kubenden in das Ohr: „Köschen, in deinen Locken spielt der Zephir.“ Da schreibt das Köschen verzweifelt auf: „Marandjosef! I bitt di gar schon, Liborius, tuas awi, dees Viech, tuas awi!“

Definition

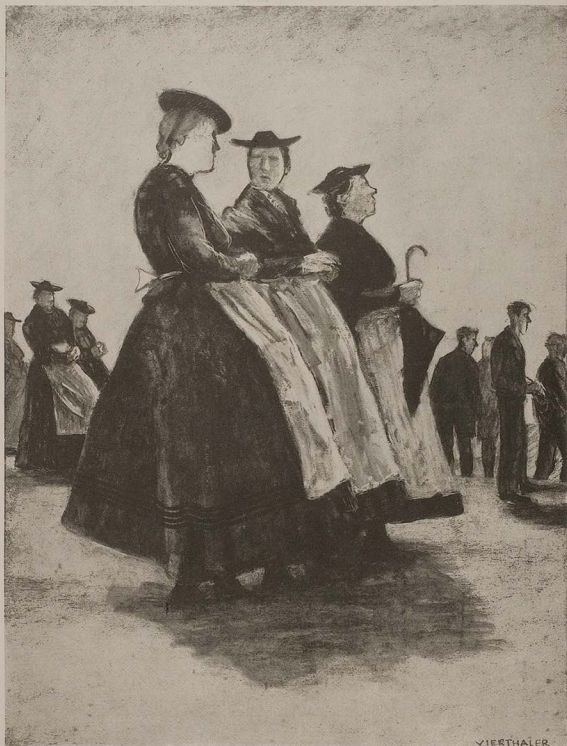
„Vati, was ist denn ein Vakuum?“

„Ja, mein Sohn, ich hab's im Kopf, aber ich kann es dir nicht recht erklären!“

L. WERNER, MÜNCHEN INHABER J. SOHNEN
MAXIMILIANSPLATZ 13

DIE BUCHHANDLUNG FÜR ARCHITEKTUR UND KUNST
Modernes Antiquariat Verlangen Sie Kataloge

... Die Lilien auf dem Felde ...



VIERTHALER

„Iatz laft der Girgl scho' wieda vor'm Seg'n davo!“

„Der braucht koan ‚heillign Geist‘ mehr, dem tat eher a Kostplatz für Eure letzte Sommerwallfahrt not! ...“